

Königs Erläuterungen und Materialien
Band 424

Auszug aus:

Victor Klemperer

Das Tagebuch 1933–1945.
Eine Auswahl für junge Leser

von Rüdiger Bernhardt

2.2 Inhaltsangabe

Die Auswahl aus den Tagebüchern, *Das Tagebuch 1933–1945*, sie umfasst etwa ein Sechstel des veröffentlichten Textes *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, beginnt am 10. März 1933 und endet am 10. Mai 1945. Die Veröffentlichung *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten* ist wiederum eine Auswahl aus dem Gesamtmanuskript der Tagebücher, die „wegen ihres immensen Umfangs nicht vollständig vorgelegt werden konnten“³⁰. Ausgelassen wurden die in das Tagebuch integrierten Exzerpte und Notate aus Klemperers umfangreicher Lektüre. *Ich will Zeugnis ablegen ...* reicht vom 14. Januar 1933 bis zum 10. Juni 1945.

Die Tagebücher verbinden Familien- und Sozialgeschichte, wissenschaftliche Doku-

Familien- und Sozialgeschichte

mentation mit Faschismus- und Sprachkritik. Die Erfahrungen und Erlebnisse nach Hitlers Machtübernahme erschütterten Klemperer und schockierten ihn. Die Gemeinheit, Brutalität und Barbarei hatte er in dem Deutschland, zu dem er sich bekannte, nicht erwartet. Der private Charakter der früheren Tagebücher wechselte immer deutlicher zur Dokumentation der Zeitgeschichte. Im Januar 1933 berichtet er von

Dokumentation der Zeitgeschichte

„Qualen des neuen Jahres“, die privater Natur waren: „Die Qualen des neuen Jahres die gleichen wie vorher: das Haus, Frost, Zeitverlust, Geldverlust, keine Kreditmöglichkeit“ (14. 1. 33). Im Februar 1933 vermerkt er die Veränderung, die sich in kurzer Zeit vollzogen hat und sich auf das Tagebuch auszuwirken beginnt: „Seit etwa drei Wochen die Depression des reaktionären Regimentes. Ich schreibe hier nicht Zeitgeschichte. Aber meine Erbitterung, stärker, als ich mir zugetraut hätte, sie noch empfinden zu können, will ich doch vermerken.“ (21. 2. 33). Danach setzt die Auswahl ein.

30 Walter Nowojski: Nachwort. In: Victor Klemperer: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*. ebd., S. 866

2.2 Inhaltsangabe



- 1 Dölzchen: Haus der Klemperers
- 2 Leubnitz, „Evas Lieblingsort“ (110)
- 3 Das erste „Judenhaus“, C.-D.-Friedrich-Str., Wasaplatz
- 4 Schneeschuppen in Nöthnitz (vgl. Martin Walser, *Die Verteidigung der Kindheit*)
- 5 Großer Garten

Dresdens Altstadt, südwestlich: Ort zahlreicher Eintragungen bis 1942

1933: Die Auswahl beginnt nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933. K. ist erschüttert, wie schnell bisherige Mächte zusammenbrechen. Er sieht sich in seinem Amt als Professor bedroht („Wie lange werde ich noch im Amt sein?“, 12). Für ihn ist die „plumpe Sache des Reichstagsbrandes“ (10. 3. 33; 11) eine nationalsozialistische Tat, sie wird für „Verbote und Gewaltsamkeiten“ genutzt. Er beschreibt die zunehmende Angst, die viele Menschen erfasst, und vergleicht die Schreckensherrschaft von 1933 mit „Frankreich unter den Jakobinern“ 1793 (22. 3. 33; 14). Beispiele für Misshandlungen werden geschildert, über den „Boycott“ gegen jüdische Einrichtungen vom 1. April 1933 wird berichtet und auch für K. wird die Gefahr größer, denn die Studenten lehnen die „Berührung“ (31. 3. 33; 15) mit Juden ab. Er hatte auf Drängen Evas Bauland in Dölzchen (nahe Dresden) für ein Eigenheim gekauft. Nun zwingt er sich zu einer Art Selbstsuggestion, um an den Hausbau zu glauben (10. 4. 33; 16). Das Nebeneinander von täglicher Erfahrung des zunehmende Verunsicherung „Grässlichsten“ (25. 4. 33; 18) und der Hausplanung verunsichert die K.s zunehmend und führt bei Eva K. zu „heftigstem Weinen“ und täglichem „Nervenzusammenbruch“ (18). K. verzeichnet sorgfältig die Veränderungen: Juden wandern aus, suchen sich Beschäftigung in anderen Ländern, versuchen sich gegen die Tyrannei zu behaupten oder finden sich sogar mit ihr ab, was Eva kommentiert: Das „mache sie antisemitisch“ (9. 10. 33; 21). Am Ende des Jahres 1933 fasst K. zusammen, dass seine Arbeiten nicht mehr veröffentlicht werden. Er musste sich von Freunden trennen, weil sie Nationalsozialist (Johannes Thieme) oder Kommunist (Auguste Wieghardt-Lazar) wurden. „Todesgedanken“ stellen sich ein (31. 12. 33; 24). Mit Auguste Lazar versöhnt er sich im Oktober 1934 wieder (6. 10. 34; 34).

1934: Es treten weitere Erschütterungen ein: K. wird aus der Prüfungskommission entlassen, sein Verlag (Teubner) gibt ihn auf. Der

2.2 Inhaltsangabe

Kampf der Nazis gegen „Bildung, Wissenschaft, Aufklärung“

Kampf der Nazis gegen „Bildung, Wissenschaft, Aufklärung“ (7. 2. 34; 26) verstärkt sich. Geld- und Berufssorgen nehmen zu.

Eva treibt Haus- und Gartenbau voran, am 4. 9. 34 kommt es zum Richtfest. Störend wirkt ein seit 1932 laufender Prozess gegen den Max-Huebner-Verlag („Albdruck des Huebnerprozesses“, 13. 5. 34): Der Verlag hatte wohl Kürzungen am Honorar vorgenommen, weil die Setzer Schwierigkeiten mit K.s Handschrift hatten. – Bis in die Familien hinein „ist Misstrauen gesät“ (13. 6. 34; 29). Aber K.s Hoffnung wächst, „die Zeichen des nahenden Zusammenbruchs mehren sich“ (13. 6. 34; 29). Durch den „Röhm-Putsch“ erhalten die K.s „den zweiten mächtigen Auftrieb“ (14. 7. 34; 29). Die Hoffnung stirbt, als Hitler nach Hindenburgs Tod das Amt des Kanzlers mit dem des Präsidenten vereint, die Wehrmacht auf sich schwören lässt und so den „vollkommenen Staatsstreich“ (4. 8. 34; 30 f.) betreibt. Am 1. Oktober 1934 ziehen K.s in ihr neues Haus in Dölzchen, Am Kirschberg 19, ein. Die Jahreszusammenfassung ist durch das neue Haus und Evas „im Ganzen gehobene Stimmung“ von Hoffnung geprägt (30. 12. 34; 35).

Depression und Geldsorgen

1935: Im Januar erfasst K. wieder „tiefste Depression“ (16. 1. 35; 36); Geldsorgen verstärken sie. Er zweifelt an seinen Fähigkeiten („Ich kann nichts Brauchbares.“, 37), später sieht er sich nicht einmal zum „Sprachlehrer“ (54) fähig. Am 30. April 1935 bekommt K. seine Entlassungsurkunde. Er sieht Leben und Haus in Dölzchen bedroht. Die Judenhetze wird „maßlos“ (11. 8. 35; 42), die „Nürnberger Rassengesetze“ legitimieren die Verfolgung der Juden. Während in K.s Umkreis jüdische Bekannte und der Bruder Georg das Land verlassen, wartet er „dumpf und hilflos“ (29. 9. 35; 43) und „rettungslos gefangen“ (19. 10. 35; 45). Verzweifelt setzt K. in seiner Jahreszusammenfassung dagegen: „Ich will leichtsinnig sein, bis zum Äußersten“

(31. 12.3 5; 48). Er nimmt Fahrstunden, denkt an ein Auto und will „ein Stück Leben und die Welt“ erlangen (47).

1936: K. besteht die Fahrprüfung, „ein Sieg über meine Natur“ (24. 1. 36). Als er eine Garage bauen will, wird er vom Gemeindeamt „schikaniert“ (31. 1. 36; 49). Er verliert die Hoffnung immer mehr, es könne einen politischen Umschwung geben. Während die meisten Verwandten auswandern, bleibt er in Deutschland, „der Letzte von unserer Familie ... Ich kann nichts anderes tun.“ (6. 3. 36; 51) Er lässt eine Garage bauen, kauft ein Auto. Während die K.s einerseits beweglicher werden, Ausstellungen u. a. besuchen, werden sie andererseits „völlig isoliert“ (28. 4. 36; 53). Die Olympiade, die K. zuwider ist, bringt zeitweilig Ruhe. Dafür erregen ihn der Spanische Bürgerkrieg – vor allem, dass er „zu Gunsten dieser Regierung“ (30. 10. 36) ausgeht – und die Ermordung des Landesgruppenleiters der NSDAP in der Schweiz, Wilhelm Gustloff. Da es sich bei dem Täter um einen Juden handelt, der die Verbrechen an jüdischen Menschen rächen wollte und auch eine ähnliche Biografie wie K. hat, verfolgt K. das Geschehen aufmerksam, auch aus Furcht, man könne sich „an die Geiseln, an die deutschen Juden halten“ (11. 2. 36; 49 f.). Immer noch sieht K. zwischen „Nationalsozialismus – Bolschewismus“ (58) eine „enge Verwandtschaft“, aber die Rassenidee der Faschisten ist ihm das „Allertierischste“ (29. 8. 36; 58). Trotz aller Schwierigkeiten zwingt sich K. zur Arbeit: „Ich habe doch wieder für mich den Beweis geführt, dass ich noch produzieren kann. Und wieder schwöre ich es mir aufs Feierlichste, unter allen Anfechtungen weiterzuarbeiten.“ (9. 9. 36; 60). Noch kann er am Jahresende auf abgeschlossene wissenschaftliche Arbeit verweisen.

1937: Nach dem Abschluss eines weiteren Kapitels (über Rousseau) seiner französischen *Literaturgeschichte* wird die Verzweiflung größer, nur für die Schublade zu schreiben: „Es ist trostlos, und doch

2.2 Inhaltsangabe

bleibt mir nichts anderes übrig, als meine Arbeit fortzusetzen.“ (27. 3. 37; 63). Die „Geldnot“, die von K. fortwährend beschrieben wird, erhöht die Trostlosigkeit. Die Hoffnung auf politische Veränderungen schwindet: „Es ist im deutschen Volk so viel Lethargie und so viel Unsittlichkeit und vor allem so viel Dummheit.“ (27. 3. 37; 65). Weitere Schikanen erschweren den Alltag: Gartenkontrolle, Auflagen zur Gartengestaltung u. a. Alles wird überschattet von der „Aufpeitschung des Judenhasses“ (12. 9. 37; 67). Die Jahreszusammenfassung fällt kurz und bitter aus; sie beschreibt das Leben als „das hoffnungslose Vegetieren“ (28. 12. 37; 68).

Hoffnung auf politische
Veränderungen schwindet

1938: Die „entsetzliche Trostlosigkeit der Lage“ (23. 2. 38; 70) ändert sich nicht. Der Machtzuwachs Hitlerdeutschlands durch die Annexion Österreichs und das Münchener Abkommen zur Tschechoslowakei zerstören K.s Hoffnungen auf einen Zusammenbruch des Faschismus weiter, „Tiefstandtage“ (27. 7. 38; 73). Am 30. März trägt er die erschütternde und weit verbreitete Geschichte ein, dass ein Mann mit den Worten „... das Bild muss weg, mein Kind soll nicht als Erstes den Judenjungen sehen“ in einer Entbindungsklinik gefordert habe, ein Christusbild zu entfernen. Am Abend teilte ihm der Arzt mit, das sei unnötig, „das Kind ist blind.“ (71) – Die Zerstörung des Alltagslebens der K.s geht weiter: Die Aufwartefrau (Haushaltshilfe) darf nicht mehr bei Juden reinigen. Das Haus wird nach Waffen durchsucht, er auf das Gericht mitgenommen. Vorsichtig wird an Auswanderung gedacht (22. 11. 38; 77). Schließlich wird Juden das Autofahren verboten, ihr Fahren beleidige „die deutsche Verkehrsgemeinschaft“ (6. 12. 38; 82).

Machtzuwachs Hitlerdeutschlands

Ähnlich wie sich K. zwei Jahre zuvor für den Juden Frankfurter interessierte, der Gustloff erschoss, verfolgt er nun das Schicksal des polnischen Juden Herschel Grynszpan, der am 7. November

1938 einen deutschen Legationsrat erschoss, um auf das Leid der Juden aufmerksam zu machen. Das ist für die Nazis der Anlass für die Reichspogromnacht, die so genannte „Kristallnacht“. Erst zwei Wochen später reagiert K. im Tagebuch darauf: Es „kam Unheil über Unheil, man kann wohl sagen: Unglück“ (22. 11. 38; 76). Die Pogrome spielen in K.s Tagebüchern kaum eine Rolle („Ich brauche die historischen Ereignisse der nächsten Tage, die Gewaltmaßnahmen, unsere Depression nicht zu schildern.“, 25. 11. 38). Die Unruhe des Schreibers ist zu spüren, elliptische (unvollständige) Sätze reihen sich aneinander (25. 11. 38; 77); er scheint sich vor den Niederschriften zu sträuben und konzentriert sich auf dialogisierte Vorgänge (77 f.). – Er beschreibt die Erfahrungen anderer, die Vernichtung der Synagoge in Leipzig (80); es ist in der Bevölkerung auch detailliertes Wissen über das KZ Buchenwald vorhanden („Die angstvollen Andeutungen und bruchstückhaften Erzählungen aus Buchenwald ... sind gräulich.“, 6. 12. 38; 82). 1938 ist für die K.s das „Inferno“ (31. 12. 38; 85); was zuvor als trostlos und unerträglich erschien, enthielt, „mit dem heutigen Zustand verglichen, noch so viel Gutes“ (Silvester 38; 85).

Reichspogromnacht

1939: Zu Beginn des Jahres denkt K. über die „deutsche oder westeuropäische Judenfrage“ (10. 1. 39; 87) grundsätzlich nach und stellt fest, wer sich des Begriffs bediene, „bestätigt nur die falsche These der NSDAP und stellt sich in ihren Dienst.“ (10. 1. 39; 87). Dagegen stehe, dass die deutschen Juden bis 1933 Deutsche gewesen seien und zwischen Juden und Deutschen nur halb so viel Reibung bestanden habe wie zwischen Protestanten und Katholiken, „Rheinländern und Berlinern“ (87). – In Gaststätten sind „Juden unerwünscht“ (5. 2. 39; 89). Gusti Wieghardt (Auguste Lazar) kann Deutschland verlassen. Besorgt registriert K., wie Deutschland einen Nachbarstaat nach dem anderen besetzt, während „Eng-

2.2 Inhaltsangabe

land und Frankreich die Schwänze einklemmen“ (14. 3. 39; 89). Der neue Tiefpunkt der Diskriminierung ist die „Kennkarte vom Landratsamt“, „großes J auf der Vorderseite, Abdrücke beider Zeigefinger, Victor Israel“ (14. 3. 39; 89). Die Kriegsgefahr wächst ständig.

Diskriminierung

Am 1. 9. bricht der Krieg aus; K. rettet sich wieder in Zweckoptimismus. So scheint ihm Hitlers Rede zum Kriegsbeginn „pessimistisch, nach außen *und nach innen*“ (3. 9. 39; 93); man versucht, den „Alltag weiterzuleben“ (94), obwohl die Schikanen schärfer werden: Lebensmittelmarken für Schokolade und Kleiderkarten müssen von Juden abgegeben werden „zugunsten derer, die Angehörige im Felde haben“ (9.1 2. 39; 96). Das sind aber „kleine Unannehmlichkeiten“ (96) gegenüber dem schwersten Schlag: Die K.s sollen ihr Haus bis zum 1. 4. 40 verlassen. Dennoch erscheint das Jahresende hoffnungsvoller: Durch den Krieg scheint der Fall Hitlers möglich.

1940: K. muss das Haus vermieten und verliert fast alle Rechte daran. Für Einkäufe auf Lebensmittelmarken wird den K.s ein bestimmter Laden vorgeschrieben (13. 1. 40). Trotz der Schikanen arbeitet K. am *Curriculum vitae*. Die K.s müssen in zwei Zimmer einer Villa („Judenhaus, Caspar-David-Friedrich-Straße 15b“, 104) ziehen. In diesem „Judenhaus“ verbringen sie die längste Zeit von den drei einander folgenden Häusern. Sie erfahren intensiv von anderen jüdischen Schicksalen. – K. ist erschüttert, dass auch Frankreich, auf das er als Romanist viel Hoffnung gesetzt hatte, wie „ein kleiner Balkanstaat“ versagt: „Was bleibt von meiner Idee des Franzosentums?“ (9. 7. 40), die auch die Idee der Aufklärung Europas ist, über die K. seit Jahren arbeitet. K. entwickelt die These, dass Deutschland nach Hitlers Niederlage „das ABC der Moral und Kultur und Humanität neu lernt“ (5. 10. 40; 108). Die Trostlosigkeit und Einsamkeit

Trostlosigkeit und Einsamkeit

werden „furchtbar“ (14. 10. 40; 109). Der Krieg wirkt sich immer verheerender aus („Inzwischen ist England jeden Tag über Deutschland“, 110). Dresden erlebt im August den ersten Fliegeralarm; eine neue „Zwangsmäßregel“ (110) verbietet Juden das Telefon und die Benutzung von Leihbibliotheken. Die K.s suchen Abwechslung in langen Wanderungen am südlichen Stadtrand von Dresden, Leubnitz ist „Evas Lieblingsort“ (26. 12. 40; 110). Es wurde das „Jahr der Sommerwanderungen“ (31. 12. 40; 111).

1941: K. wird wegen eines nicht verdunkelten Zimmerfensters angezeigt und muss Ende Juni, unmittelbar nach dem Überfall auf die Sowjetunion, eine Woche ins Gefängnis. Das Auto, das er seit Dezember 1938

Klemperer muss ins Gefängnis

nicht mehr fahren darf, muss er verkaufen. Trotz immer größer werdender Gefahren beschließt er, das Tagebuch weiterzuführen: „Das ist mein Berufsmut. Freilich bringe ich viele Menschen in Gefahr.“ (27. 5. 41; 115). Wieder einmal werden, wenn auch sehr zurückhaltend, Überlegungen angestellt, in die USA auszuwandern. Dass ein solcher Versuch kaum Chancen hat, ist „uns sehr recht“ (27. 7. 41; 122). Die K.s wollen Deutschland nicht verlassen. Die Lage verschärft sich, als K. ab 19. 9. (Erlaß vom 1. 9.) den Judenstern tragen

Judenstern

muss, auch den Bus nicht mehr und die Bahn nur auf dem vorderen Perron (verdunkelbares Abteil des Straßenbahnfahrers) benutzen darf. Differenziert wird die Reaktion der deutschen Bevölkerung auf den Judenstern verfolgt. K., den das Tragen „furchtbare Überwindung“ (20. 9. 41; 125) kostet, der zuerst am Tage nicht in die Öffentlichkeit gehen will und nur „bei völliger Dunkelheit“ (125) ein paar Schritte macht, erlebt neben Häme und Spott auch außergewöhnliche Zuwendung.

Nun liegt alle Verantwortung außerhalb der Wohnung auf Eva: Besorgungen, Einkäufe, Verwaltungsgänge usw. Dazu kommen

2.2 Inhaltsangabe

„immer erschütterndere Nachrichten über Judenverschickungen nach Polen.“ (25. 10. 41; 125). K. beschließt, die Tagebücher und Manuskripte auszulagern. Es war, so fasst er in der Jahreseinschätzung zusammen, das „grausigste Jahr“ (31. 12. 41; 129), hat aber doch „Zuversicht ... Die letzten schweren fünf Minuten die Nase hoch!“ (129).

1942: Die neu geschriebenen Seiten des Tagebuches verbirgt K. in Büchern, in Lyrikbänden, Lexika usw. („Postschließfach“, 130). Die Eintragungen vom 12. 1. beschreiben seine Verhaftung auf offener Straße, das sich anschließende Verhör und die Drohungen vom 8. 1. 42, die K. unvorhergesehen trafen. Gerade noch entkommt K. wegen seines Zustands („so alt und klapprig“, 12. 1. 42; 131) der Zwangsarbeit. Seither verlässt er das Haus nicht mehr und „Todesgedanken“ (132) beherrschen ihn. Hoffnung schaffen Meldungen über den „Rückschlag in Russland“ (132); auch bleibt er, weil in „Mischehe“³¹ lebend (133), von der Evakuierung verschont, wird aber zum

zum Schneeschippen verpflichtet

Schneeschippen verpflichtet. Er hofft und möchte „gar zu gern der Kulturgeschichtsschreiber der gegenwärtigen Katastrophe werden“ (17. 1. 42; 133). Die schwere Räumarbeit zermüht ihn; drohende Haussuchungen und weitere Verbote für Juden verstärken Angst, Zwänge und Gefahren: keine Wochenzeitschriften für Juden, Einschränkung der Benutzung elektrischer Geräte, Verbot von Fisch- und Blumenkauf und das zunehmende Wissen um die KZ: „Als furchtbarstes KZ hörte ich in diesen Tagen Auschwitz ... nennen.“ (16. 3. 42; 137). – K. in seiner „Essnot“ (137) gesteht sein „jämmerliches Geheimnis“ (138), von Nahrungsmitteln der Mitbewohner genommen zu ha-

31 Das Thema „Mischehe“ ist durch Margarete von Trotta's Film *Rosenstraße* (2003) bekannt geworden. Arische Frauen demonstrierten im März 1943 öffentlich vor dem Gefängnis in der Berliner Rosenstraße für ihre inhaftierten jüdischen Männer und bewirkten ihre Freilassung. – Am Film entzündete sich ein nahezu unsinniger Historikerstreit, ob die Frauen durch ihre Aktion die Gestapo gezwungen oder die Nazis die Freilassung auch ohne die Demonstration vorgesehen hätten.

ben. Zur geistigen Stütze wird ihm sein Bekenntnis zum Deutschtum: „Ich bin

Bekenntnis zum Deutschtum

deutsch, die andern sind undeutsch, ich muss daran festhalten: Der Geist entscheidet, nicht das Blut.“ (11. 5. 42; 142). K.s lassen ihren Kater Muschel töten, da Juden das Halten von Haustieren verboten wird. Eva K. wird während einer Haussuchung bespuckt, geschlagen und misshandelt; die Wohnung wird verwüstet. Ähnliches wiederholt sich in kurzen Abständen („das vierte Mal in vierzehn Tagen“, 11. 6. 42; 149). Selbstmorde und Selbstmordversuche häufen sich in K.s Umgebung. Am 2. Juni stellt K. in seinem

Selbstmorde und
Selbstmordversuche

Tagebuch alle Verordnungen zusammen, die das Leben der Juden einschränken: Es sind 31 (148 f.). Am 10. Juni erlebt K. einen besonders schrecklichen Tag und die SS-Schläger Johannes Clemens (s. S. 50 f. dieser Erläuterung) und Weser, die er schon kannte, in Aktion.

Das „unfassbar Grausige der Situation“ (11. 6. 42; 154), die täglich am schlimmsten erscheint, wird „morgen wieder noch schlimmer als heute sein.“ (154) Der alltägliche Terror wird zum ständigen Horror. Zu der entsetzlichen Gesamtlage kommt nun noch Hunger hinzu, „wahrhaft grausamer Hunger“ (156). – Der Liste der Verordnungen folgt ein „Stundenplan des Alltags“ für Juden, wenn sie den Verordnungen der Gestapo folgen. K.s Anlass dazu ist ein Selbstmord im „Judenhaus“ (20. 8. 42; 160 f.). Die Verordnungen zielen auf Selbstmord, um die letzten in Dresden lebenden Juden zu beseitigen. – Am 3. September müssen die K.s in ein anderes „Judenhaus“, diesmal in Dresden-Blasewitz (Lothringer Weg 2), umziehen. Es häufen sich Mitteilungen über Todestransporte, Morde an Juden in der Stadt, die „Aushungerung der Kinder“ (165), „Demütigung, Verfolgung, Misshandlung, Schändung“ (31. 12. 42; 168). Dennoch hält K. an zwei Prinzipien fest: Er schreibt Tagebuch und er liest seiner Frau vor.

2.2 Inhaltsangabe

1943: K. redet sich zwar ein, dass das „Regime am Niederbrechen sei“ (1. 1. 43; 169), hat aber keine Hoffnung. Die Schikanen nehmen zu: Wenn er sich um das Haus in Dölzchen kümmern will, muss K. die Ausreise aus Dresden beantragen und erhält schließlich eine Genehmigung, das Stadtgebiet einmalig von 8.00 bis 16.00 Uhr verlassen zu dürfen (nicht in der Auswahl, 13./14. 1. 43). Nachrichten von deutschen Niederlagen mehren sich, aber auch von massenhaften Morden und Hinrichtungen. Doch es gibt auch Helfende, die für Nahrungsmittel usw. sorgen. Selbst ein Rettungsplan beim Zusammenbruch der faschistischen Herrschaft wird erwogen (20. 2. 43).

Schikanen nehmen zu

Befehl zum Arbeitsdienst

Am 18. April bekommt K. den Befehl zum Arbeitsdienst, wodurch die letzte Möglichkeit des geistigen Arbeitens zerstört wird. Er arbeitet in der Firma Willy Schlüter, die Heilbäder und Kräutertees herstellt, und es tut ihm „wohl“ (21. 5. 43; 183). Die „nackte Todesangst vor dem Erwürgtwerden im Dunkeln“ (11. 5. 43; 181) wird trotzdem immer größer, denn täglich werden Juden von der Arbeit weg verhaftet und umgebracht. – Ein während der Arbeit diskutiertes Problem ist der Antisemitismus der Deutschen. Während eine Gruppe „den absoluten Antisemitismus *aller* deutschen Klassen“ (20. 5. 43; 182) behauptet, bestreitet K. diese Ansicht, da er hin und wieder auch hilfsbereite Deutsche und nicht auf die behauptete „instinktive Rassenfeindschaft“ (183) trifft. – Als K.s Frau Eva ins Krankenhaus kommt, wird seine Lage noch ernster, wird er doch nun nicht mehr durch die arische Ehefrau geschützt; auch hat er die „Gewissheit, zum Selbstmord zu feige zu sein“ (16. 10. 43; 189). Ende Oktober wird die Firma Schlüter geschlossen; K. arbeitet nun bei der Firma Adolf Bauer, Neue Gasse, Kartonagen, er wird an Thiemig & Möbius, Jagdweg 10, zur Papierverarbeitung „ausgeliehen“ (14. 11. 43). Er gummiert und falzt Kuverte. Im Dezember müssen die K.s in ein drittes „Judenhaus“ (Zeughausstraße 1^{III}) umziehen. Es ist Teil des

Gemeindehauses: „Nun sind wir ganz in der Hand der Gestapo.“ (12. 12. 43; 190). Verheerende Bombenangriffe auf Leipzig (27. 12. 43) und Berlin (29. 12. 43) vergrößern die „namenlose Angst“ (27. 12. 43; 31. 12. 43; 191).

1944: Die Angst vor Bombenangriffen steigt weiter. Warum Dresden verschont

Angst vor Bombenangriffen

bleibt, ist K. ein Rätsel. Die Arbeit wird zur Qual; er ist „kein gelernter Fabrikarbeiter“ (29. 1. 44). Neben der Arbeit und trotz sich einstellender Sehschwierigkeiten analysiert K. mit großer Intensität die nationalsozialistische Sprache für sein Werk *LTI*. Er nutzt Hitlers *Mein Kampf* und Artikel Goebbels'. Am 3. Juni wird K., nachdem er mehrfach versuchte, von der Arbeit frei zu kommen, unbefristet krankgeschrieben, am 24. „dienstentpflichtet“ (24. 6. 44; 199). Auch wenn Haussuchungen u. a. inzwischen ausbleiben, zermüht ihn „die endlose Länge unserer Sklaverei“ (200). Neue Hoffnung, aber auch Sorgen, die Juden könnten dafür büßen müssen, entstehen aus dem Attentat des Obersts Claus Graf Schenk von Stauffenberg auf Hitler. Eva bringt weitere Manuskripte nach Pirna in Sicherheit. Obwohl überall der Zusammenbruch des Regimes zu erleben ist, ist es für K. „zu langsam, zu stagnierend“ (27. 9. 44; 204).

Attentat des Obersts Claus Graf Schenk von Stauffenberg auf Hitler

Am 8. Oktober wird Dresden zum ersten Mal bombardiert; Eva K. wird davon in der Stadt überrascht. Am 25. 9. 1944 erscheint der Erlass über die Bildung des Volkssturms, den K. am 21. 10. in seinem Tagebuch für *LTI* erörtert und der Anlass für zahlreiche Witze ist, die K. für *LTI* vorsieht.³² – K. fühlt sich in seinem Jahresrückblick „unter doppeltem Todesurteil“ (31. 12. 44; 208): Einmal gefährde ihn seine Herzkrankheit, zum

32 Der Volkssturm, der als Parallele zum Landsturm von 1813 erscheinen sollte, war ein letzter Versuch, dem Krieg eine Wende zu geben. Alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren wurden verpflichtet, den „Heimatboden“ zu verteidigen. Erfolge wurden nicht erzielt, vielmehr starben zahllose Männer einen sinnlosen Tod. K. analysierte den Vorgang am 21. 10. 44 (nicht in der Auswahl) sehr genau; es ist eine scharfsinnige Beobachtung: „... inhaltlich ist das doch wohl der äußerste Gipfel des Wahnsinns und der Verzweiflung.“

2.2 Inhaltsangabe

anderen könnte er, nun nicht mehr arbeitsfähig, „als nutzloser Judengreis fraglos beseitigt“ (208) werden. „Der Zukunft stehe ich mit geringer Hoffnung und stumpf gegenüber.“ (208)

1945: Das Wissen um deutsche Verbrechen, die „grässlichsten Judenmorde“ (15. 1. 45; 209), wird größer und ist verbreitet. Entrüstet beklagen nationalsozialistische Zeitungen die Zerstörung deutscher Kulturwerte durch englische Bombenangriffe. K. sieht rot, wenn er „bloß das Wort ‚deutsche Kultur‘“ hört (209). Die Ostfront rückt auf

Ostfront rückt auf Dresden zu

Dresden zu, wo „schon ein Gewimmel von Schlesienflüchtlingen“ (25. 1. 45; 210) ist.

Am 13. Februar muss K. Rundschreiben austragen, die die Juden zu einem „auswärtigen Arbeitseinsatz“ (210) befehlen. Er weiß, das bedeutet Deportation und den Marsch in den Tod. Ihm kommt der Gedanke an Flucht („Odysseus bei Polyphem“, 210, vgl. S. 73 dieser Erläuterung). Die Deportation wird durch die Bombenangriffe auf Dresden und die Zerstörung der Stadt am 13./14. Februar 1945 verhindert.

Der Angriff begann 22.03 Uhr mit dem Ausleuchten des Elbtales und der Kennzeichnung des Stadions im Ostragehege.³³ Abwehr war nicht vorhanden, nicht einmal ein Suchscheinwerfer behinderte die von den feindlichen Fliegern vorgenommenen Markierungen. Eine zweite Angriffswelle kam um 1.16 Uhr. Zu dem Zeitpunkt hatte der Feuersturm jede Sicht unmöglich gemacht. Die K.s erleben die Zerstörung im Zentrum Dresdens (bei der Brühl'schen Terrasse) mit, ihr letzter Besitz – die ausgelagerten Möbel und K.s Bücher – wird vernichtet; sie nutzen die Verwirrung und Zerstörung, um K.s Judenstern abzureißen. Über das alles berichtet K. erst zehn Tage später (22.–24. 2. 45), als beide in relativer Sicherheit in Piskowitz bei Kamenz sind. Das einzige Mal werden Daten aus der Chronologie verschoben: Erst nach diesem umfänglichen Eintrag

33 Vgl. dazu Jörg Friedrich: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*. München: Propyläen Verlag, 2002, S. 359 ff.

über den Bombenangriff werden die Stationen zwischen Dresden und Piskowitz beschrieben. Die K.s werden aus Dresden evakuiert (15. 2.), verschweigen ihre jüdische Herkunft, fliehen nach Piskowitz – dort wohnt ihr ehemaliges sorbisches Hausmädchen Agnes – und besorgen sich neue Papiere (19. 2. 45; 220). K. hatte sich stets für die **Vox populi** oder Voces populi (Volkes Stimme, Volkes Stimmen) interessiert und dabei festgestellt, wie konträr sich das Volk äußerte und auch verhielt. Nun stellt er mitten im Chaos des Untergangs umfangreiche Überlegungen dazu an: „Genauso unübersichtlich und zwiespältig wie die Vox populi ist die Lage.“ (19. 2. 45). Später ergänzt er: „Mit diesem Volk wird sich dieses Desperado-Regime wirklich bis zum letzten Dorf wehren.“ (27. 3. 45). Als die Evakuierung droht, fliehen sie nach Westen. In Falkenstein i. V. fälschen sie ihre Papiere auf den Namen „Kleinpeter“, Flüchtlinge aus Landsberg a. W. Damit fliehen sie nach Bayern. (Die umfangreiche Beschreibung der Flucht vom 4. 3. bis 6. 3. über Pirna nach Falkenstein i. V., wo sie sich bis zum 2.4. aufhalten, die weitere Flucht nach Unterbernbach bei Aichach (Bayern) (3.4.-12.4.), der Aufenthalt in Unterbernbach vom 13. 4. bis zur Befreiung am 28. 4. wurden in der Auswahl ausgespart.) Am 5. Mai notiert K.: Es ist „trotz aller momentanen Schwierigkeiten ... eine Freude zu leben“ (221). Am 9. Mai erfahren sie von der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. Sie kehren nach Dresden zurück.

Die K.s fliehen nach Piskowitz

Nach Kapitulation Deutschlands
Rückkehr nach Dresden